

NOOR VAN HAAFTEN

In Freiheit leben

Wie wir inneren Ballast
erkennen und
loswerden können



francke

Inhalt

Vorwort	5
Einleitung	9
1. Über den Ballast innerer Leere und Unruhe	15
2. Über den Ballast nicht bekannter Schuld	42
3. Über den Ballast eines negativen Lebensmottos	63
4. Über den Ballast eines falschen Gottesbildes	87
5. Über den Ballast von Bitterkeit und Rachsucht.....	119
6. Über den Ballast übermäßiger Sorge	153
7. Über den Ballast des »Hätte-ich-nur-und-wäre-ich-doch ...«	185
8. Über den Ballast der tagtäglichen Hetzerei	208
9. Über den Ballast der Götzen in unserem Leben	233
Willem	269

Vorwort

Es sind Worte des Apostels Paulus, die mich zu diesem Buch inspiriert haben. Er schreibt in Galater 5,13: »Ihr seid zur Freiheit berufen.« Hätten wir zu seiner Zeit gelebt, dann hätten wir gleich gewusst, was diese Aussage bedeutete. Ein freigekaufter Sklave trug seine Kaufbescheinigung mit sich, worauf es schwarz auf weiß stand: »Berufen zur Freiheit.« Wenn man ihn verdächtigte, entlaufen zu sein, konnte er jederzeit diese Urkunde vorzeigen. Er war ein freier Mensch, jemand hatte ihn aus der Sklaverei freigekauft.

In diesem Buch geht es um die Befreiung aus einer anderen Art von Sklaverei. Der Antreiber ist kein Mensch, sondern Gottes Widersacher, der Satan. Der Apostel Petrus vergleicht ihn mit einem Löwen, der auf Menschen Jagd macht mit der Absicht, sie zu vernichten. Schon im Garten Eden war er aktiv. Er versuchte, die ersten Menschen zur Sünde zu verführen, was ihm auch gelang. In seinem Streben nach unbedingter Freiheit hat sich der Mensch im Paradies von Gott getrennt und ist in die Gewalt der Sünde, des Teufels und des Todes geraten, wobei er den ganzen Kosmos mitgezogen hat. Die Bibel spricht vom »Fluch der Sünde« und nennt die Menschen »Sklaven der Sünde«.

Gott sei Dank gibt es einen Weg, der zur Freiheit führt. Dieser Weg ist Jesus. Dadurch dass er, Gottes Sohn, auf dieser Erde über die Macht des Teufels, der Sünde und des Todes siegte, kann er Menschen aus dem Machtgebiet Satans befreien. Für

diese unsere Befreiung hat Jesus den höchsten Preis bezahlt: Er gab sein Leben. »Ich bin gekommen«, sagt er in Johannes 10,10, »um euch Leben in Überfluss zu geben.« Und in Johannes 8,35-36 lesen wir: »Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein.« Der Apostel Paulus unterstreicht diese Wahrheit in Römer 6,17-22. »Ihr wart Sklaven der Sünde«, schreibt er den Christen in Rom. »Jetzt aber seid ihr von der Sünde frei gemacht.«

Als Christen stehen wir vor der Herausforderung, die uns von Jesus geschenkte Freiheit anzunehmen und als befreite Menschen zu leben. Wir sollen das von ihm geschenkte Leben umarmen und es in Fülle leben. Das ist nicht immer einfach. Solange wir auf dieser Erde leben, bleiben wir anfällig für die Sünde; auch kommt es vor, dass wir einen Rucksack mit uns herumtragen, in dem sich Lasten anhäufen: Sorgen und Ängste, Schuld und Schuldgefühle, Scham, ein negatives Selbstbild, Bitterkeit oder Rachsucht. Es ist auch das Zuviel, das uns bedrückt, oder Götzen, die an uns ziehen. Manchmal sind es die Dinge, die uns Entspannung versprechen, die uns aber süchtig machen, wodurch wir unsere Freiheit verspielen.

»Für die Freiheit hat Christus uns frei gemacht«, sagt Paulus. Und gleich darauf: »Steht nun fest und lasst euch nicht wieder durch ein Joch der Sklaverei belasten!« (Galater 5,1.2). Es ist eine starke Warnung, vielleicht sogar ein Alarmruf: Pass auf, sei darauf bedacht, dass die Freiheit, die Jesus dir geschenkt hat, immer wieder bedroht werden wird. Lass nicht zu, dass du deine teuer erkaufte Freiheit verlierst, sondern räume alles, was dem Wirken Gottes in dir im Wege steht, konsequent und radikal aus dem Weg. Lass die Befreiung und Erneuerung, die dir Jesus geschenkt hat, wirksam werden. Rechne mit dem Heiligen

Geist, der den Kindern Gottes zugesagt ist! Lass ihn dein ganzes Leben nach und nach umgestalten!

In diesem Buch beschäftigen wir uns damit, welche Dinge unser Leben und unsere Freiheit in Christus gefährden und untergraben. Welches Gepäck wir mit uns herumschleppen bzw. welche Bürden uns daran hindern, wirklich in das Leben einzutreten, das Gott für uns vorgesehen hat. Wir wollen uns ehrlich damit auseinandersetzen, welche »Joche« uns auferlegt worden sind oder noch auferlegt werden – sei es durch die Umstände, durch andere Menschen oder durch uns selbst. Wir wollen herausfinden, wie wir diese Dinge identifizieren und was wir dagegen tun können. Wir lernen dabei nicht nur von den Erfahrungen biblischer Personen, sondern auch von Menschen aus unserer Zeit. Ich traf sie bei Konferenzen oder sonst wo. Wo immer dies möglich war, habe ich sie um Erlaubnis gebeten, ihre persönliche(n) Erfahrung(en) für dieses Buch zu verwenden. In allen Fällen habe ich aus Gründen des Persönlichkeitsschutzes die Geschichten etwas abgeändert; manchmal habe ich auch einen Teil einer Geschichte mit einem Teil einer anderen Geschichte verbunden. Dies bedeutet, dass die betreffenden Personen sich in den Beispielen nicht mehr wiedererkennen können.

Dieses Buch ist eine Neubearbeitung meines Buches »In Freiheit leben«, das 2003 erschienen ist und von Martina Merckel-Braun aus dem Niederländischen übersetzt wurde. Es war einige Jahre vergriffen, nun wurde es revidiert und durch ein neues Kapitel ergänzt. Jedes Kapitel behandelt ein spezielles Thema und ist in sich abgeschlossen. Das Thema und die Person aus der Bibel, die dazu als Vorbild dient, wird jeweils auf der Einführungsseite des Kapitels genannt. Dort findet sich außerdem ein zentraler Bibelvers und es wird der Weg zur Freiheit aufgezeigt, d. h. das,

was wir tun können, um den jeweiligen Ballast loszuwerden. Dass dabei immer auch der Heilige Geist erwähnt wird, darf uns nicht wundern: Er nimmt in den Gläubigen Wohnung, er ist unser Beistand und Helfer (und vieles mehr!). Ergänzend sind auf der Folgeseite einige Bibeltex-te aufgeführt, die mit dem Thema im Zusammenhang stehen. Sie dienen dazu, ein Thema oder Kapitel allein oder in Gemeinschaft mit anderen zu vertiefen. Daher eignet sich dieses Buch auch gut zur Gruppenarbeit in einem Gesprächs- oder Bibelkreis.

Soest, im Sommer 2019

Einleitung

Leget ab!

In Hebräer 12 wird das Leben eines Christen mit einem Wettlauf verglichen. Im Stadion oder in der Arena sitzen die Zuschauer auf den Rängen und feuern die Läufer an. Es sind diejenigen, die ihren Lauf auf dieser Erde schon vollendet haben: gläubige Männer und Frauen, die beim Herrn sind. Sie sollen den Läufern Mut machen und sie anfeuern.

Überraschend ist, dass es bei diesem Lauf nicht ums Gewinnen geht, sondern ums Ankommen. Es ist also kein Wettbewerb, was sehr befreiend ist! Wichtig ist, dass *alle* Läufer früher oder später das Ziel erreichen. Dort erwartet sie alle ein Siegeskranz.

Wir – Sie und ich – sind die Läufer. Es liegt eine Strecke vor uns, für die wir einen langen Atem brauchen. Das Wort »Wettlauf« in Vers 1 heißt im griechischen Text *agon*; hiervon ist das deutsche Wort »Agonie« abgeleitet. Das lässt tief blicken! Wir bekommen bei unserer Bekehrung kein Erste-Klasse-Ticket für eine luxuriöse Kreuzfahrt. Es ist nicht so, dass wir das Leben von einem komfortablen Sessel aus an uns vorbeiziehen sehen und uns alles, was wir meinen, nötig zu haben, direkt geliefert wird. Im Gegenteil, unsere Lebensreise erfordert Einsatz und Ausdauer und kostet uns oft Schweiß und Tränen. Manchmal gehen wir eine angenehme Wegstrecke, dann wieder stolpern wir über allerlei Hindernisse, gelegentlich auch über unsere eigenen Füße. Es gibt Zeiten, in denen wir gut vorankommen und voller Zuversicht sind, dann wieder ist es mühsam und wir sind nahe daran, den Mut zu verlieren. Dies ist der Kontext, in dem

der Schreiber des Hebräerbriefes betont, dass wir beim Wettlauf des Lebens »jede Bürde und die uns so leicht umstrickende Sünde ablegen« sollen.

Bürde (Ballast)

Das griechische Wort *ogkon* für Bürde bezeichnet etwas, das zu viel wiegt und eine Last oder auch ein Hindernis darstellt. Damals bezeichnete *ogkon* zu viel Fleisch oder Fett, das durch das richtige Training abgebaut werden musste. Das Wort ablegen (*apothemenoi*) lässt an etwas denken, das man ausziehen kann, wie etwa ein Kleidungsstück, das bei einem Wettlauf hinderlich wäre.

Es soll beim Wettlauf des Lebens also einiges abgelegt werden. Wie finden wir aber heraus, was eigentlich Ballast ist? Nun, anders als beim Urlaubsgepäck, wo es sich um ein Zuviel an Kleidung, Spielsachen, Büchern oder Lebensmitteln handeln kann, geht es hier nicht um ein neutrales Zuviel, sondern um Dinge, die wir loswerden müssen, weil sie nicht gut für uns sind. Es ist *unsichtbares* Gepäck, das sich dadurch bemerkbar macht, dass es uns niederdrückt und belastet. Oft weisen uns negative Gefühle darauf hin, dass es in unserem Leben irgendwelchen Ballast gibt. Dass David nach seinem Ehebruch mit Batseba von Unruhe zerrissen wurde und sogar körperliche Beschwerden bekam, lag daran, dass er seine Sünde nicht vor Gott bekannt hatte und den Ballast der Schuld mit sich herumschleppte. Mirjams Kraft und ihr Dienst für Gott wurden beeinträchtigt, weil sie Unzufriedenheit und Kritik in ihrem Gepäck hatte. Petrus muss nach seinem Verrat an Jesus einen Rucksack voller Selbstvorwürfe auf den Schultern getragen haben, während die Samariterin aus Johannes 4 von Scham niedergedrückt wurde. Der reiche Jüngling schleppte einen Götzen mit sich herum:

sein Geld. Dass es eine Bürde – Ballast – für ihn war, sehen wir an seinem Kummer. Noomi trug die Last der Bitterkeit, die aus altem, unverarbeitetem Schmerz resultierte. Marta war gereizt und unter Druck wegen des Stresses, den sie hatte. Ihr Ballast war der Druck der vielen Verpflichtungen. Rahels Ballast war ihr Kinderwunsch, der zu einem Anspruch geworden war, der sie beherrschte. Ich werde in den folgenden Kapiteln auf einige dieser Beispiele zurückkommen.

Wir dürfen nicht vergessen, dass solcher Ballast eine perfekte Plattform ist, auf der Gottes Widersacher landen kann. Das tut er mit Begeisterung, denn er ist darauf aus, unseren Glauben zu untergraben und uns zugrunde zu richten (1. Petrus 5,8). Über die zusammengekrümmte Frau in Lukas 13 sagt Jesus, dass sie vom Satan gebunden war. Offenbar hatte er in ihrem Leben Fuß fassen können; sie wurde von ihm gequält und niedergedrückt. Das ging schon achtzehn Jahre lang so, aber dann griff Jesus ein. Er befreite sie und richtete sie auf. Als der Synagogenvorsteher etwas dagegen einzubringen hatte, widersprach Jesus seiner Kritik mit den Worten: »Sollte sie nicht von dieser Fessel gelöst (oder: befreit) werden?« (Vers 16).

Das Wunder, das an diesem Tag geschah, dieses Eingreifen von oben, brauchen wir heute noch genauso dringend wie die Menschen damals. Am Kreuz können wir unseren Ballast ablegen, dort können wir uns von unseren negativen Denkmustern und Verhaltensweisen abwenden, indem wir mit ihnen brechen, aber das können wir nicht mit unserer Willensanstrengung allein. Dazu brauchen wir die Hilfe unseres Herrn.

Sünde

Dass in Hebräer 12,1 beim Ablegen von Ballast die *Sünde* explizit genannt wird, ist nicht verwunderlich. Ich denke bei diesem

Text oft an den Langlaufsport, den ich in den Jahren, in denen ich in Österreich gelebt habe, lieben lernte. Langlauf ist eine Sportart, die einem viel abverlangt und bei der alle Muskeln beansprucht werden. Bergauf, bergab und auf ebener Strecke trägt man sein eigenes Gewicht und sein Gepäck. Jeder Langläufer weiß: je weniger Gepäck, desto besser. Mit einem leichten Rucksack ist man besser im Gleichgewicht und hält länger durch. Man ist wendiger.

Zwar habe ich selbst meine Langlaufskier längst an den Nagel gehängt, ich möchte aber trotzdem beim Text im Hebräerbrief den Vergleich zum Langlauf ziehen. Die Sünde würde dem *eigenen Übergewicht* entsprechen. Es war mein *Eigen-sinn*, mein *Eigen-dünkel*, meine *Eigen-mächtigkeit*, kurz: mein *eigenes Ich*, das mich während meiner Touren oft in Schwierigkeiten gebracht hat. In diesem Licht betrachtet ist es auch bemerkenswert, dass das oben erwähnte griechische Wort *ogkon* (Gewicht oder Last) auch im übertragenen Sinn für *Stolz* gebraucht wird.

Beim Langlaufen meinte ich immer wieder, dass es viel reizvoller wäre, meine eigene Spur zu ziehen, als der Spur zu folgen, die für Langläufer präpariert worden war. Dass die Menschen, die diese Spuren vorbereitet hatten, die Gegend kannten wie ihre Westentasche und außerdem selbst geübte Skifahrer und Langläufer waren, diese Tatsache schob ich achtlos beiseite. Als die Spur in einen dunklen Wald führte, beschloss ich, lieber den sonnigen Abhang zu nehmen, und ich bog nonchalant von der markierten Loipe ab. Ich zog lieber meine eigene Spur, wobei ich früher oder später erkennen musste, dass ich mich entweder hoffnungslos verirrt hatte oder auf einem Terrain gelandet war, wo ich auf meinen schmalen Brettern die größten Schwierigkeiten hatte. Mehr als einmal bin ich stecken geblieben und mir blieb nichts anderes übrig, als auf meiner eigenen Spur umzukehren und den abgesteckten Weg zu nehmen, der mich durch

Wälder hindurch, aber auch an frischen Bächen vorbei und sogar an einer Berghütte entlangführte, in der ich kurz einkehren und aufatmen konnte. So führt uns auch Gott; er fordert uns heraus, ohne uns zu überfordern, und schenkt uns Erquickung, Stärkung und Trost, wenn wir sie brauchen (vgl. Psalm 23,1-3). Wenn wir unser eigener Anführer sind und eine eigene Spur ziehen, gehen wir nicht selten in die Irre. Wenn wir im Gehorsam Gottes Spur folgen, kommen wir ans Ziel.

Rat für Läufer

Wenn wir die ersten drei Verse in Hebräer 12 betrachten, entdecken wir drei goldene Regeln, an die wir uns halten sollten, wenn wir beim Wettlauf des Lebens am Ziel ankommen wollen. Die ersten zwei sind: (1) Wir sollen darauf achten, dass wir »mit leichtem Gepäck laufen«. Ein vollgestopfter Rucksack wird uns nur aufhalten, darum sollen wir sortieren und alles Belastende ablegen. (2) Wir sollen darauf achten, dass wir die Sünde konsequent aus unserem Leben entfernen. Bei einem Wettlauf muss man in der Spur bleiben. Sünde bedeutet, dass wir die richtige Spur verlassen und das Ziel verfehlen. (3) Das Dritte, wozu wir aufgefordert werden, ist, dass wir hinschauen auf Jesus, »den Anfänger und Vollender des Glaubens«. Beachten wir diese Regeln nicht, dann gehen wir das Risiko ein zu erlahmen. Hebräer 12,3 spricht von einer seelischen Ermattung, Vers 12 spricht von »erschlaften Händen« und »gelähmten Knien«.

Jesus hat seinen Lauf auf dieser Erde nicht für sich, sondern für uns absolviert. Er hat keine Ehre für sich genommen, sondern sich kreuzigen lassen, womit er den höchsten Preis für unsere Freiheit bezahlt hat. Nun erwartet er von uns, dass wir treu und gehorsam in seiner Spur gehen. Dass wir sein Joch auf uns nehmen, so sagte er es seinen Jüngern (Matthäus 11,29). Mit

diesem Joch-Bild sagte Jesus einerseits, dass Nachfolge Arbeit beinhaltet. Er sagte seinen Jüngern aber auch, dass sie nicht sich selbst überlassen waren. Ein Joch ist ja für zwei gemeint, es erleichtert die Arbeit und es gibt eine gewisse Zielsicherheit. Solange wir unter dem Joch Jesu bleiben, werden wir korrigiert und immer wieder in die richtige Richtung gelenkt. Die Sorgen, die uns unterwegs belasten, dürfen wir auf Jesus werfen (1. Petrus 5,7).

Im Wandel mit Jesus werden wir hineingenommen in einen Prozess fortschreitender Befreiung. Wenn wir zu ihm kommen, werden wir Ruhe finden. Ein Zuhause für unser unruhiges oder rastloses Herz, Heilung für unsere Gebrechlichkeit und Niedergeschlagenheit. Vergebung für unsere Sünden, Kraft und Mut anstelle von Unsicherheit und Angst. Jesus will uns aufrichten und beflügeln. Er will uns »leichtfüßig« machen. Er will uns Frieden und Freude schenken. Das ... ist LEBEN!

Lasst uns mit Ausdauer den Wettlauf laufen und alles, was uns dabei beschwert und hindert, ablegen. Lasst uns mit Glauben und Vertrauen den Wettlauf laufen und vor Augen halten, dass nicht die Zeit gestoppt wird, wenn wir – früher oder später – ans Ziel kommen. Kinder Gottes werden im Ziel mit Freude begrüßt und in Empfang genommen.

»Wenn nun der Sohn euch frei machen wird, so werdet ihr wirklich frei sein« (Johannes 8,36).

Kapitel 1

Herr, gib mir dieses Wasser ...

JOHANNES 4,15

Über den Ballast innerer Leere und Unruhe

Problem: Innerer Durst und Unruhe

Wieso Ballast: Menschen, die keinen inneren Frieden und keine Erfüllung kennen, finden keine Ruhe.

Biblische Person: Die Samariterin am Jakobsbrunnen

Der Weg zur Freiheit: Jesus

Unser Helfer: Der Heilige Geist

Kernvers: »Wer aber von dem Wasser trinken wird, das ich ihm geben werde, den wird nicht dürsten in Ewigkeit« (Johannes 1,18).

*Wie eine Hirschkuh lechzt nach Wasserbächen,
so lechzt meine Seele nach dir, o Gott!*

PSALM 42,2

*Was bist du so aufgelöst, meine Seele, und
was stöhnst du in mir? Harre auf Gott!*

PSALM 42,12

*Aber die auf den Herrn hoffen,
gewinnen neue Kraft.*

JESAJA 40,31

*Sie werden nicht hungern und nicht dürsten,
und weder Wüstenglut noch Sonne wird sie treffen.
Denn ihr Erbarmer wird sie leiten und wird sie zu
Wasserquellen führen.*

JESAJA 49,10

*Mich, die Quelle lebendigen Wassers,
haben sie verlassen, um sich Zisternen auszuhauen,
rissige Zisternen, die das Wasser nicht halten.*

JEREMIA 2,13

*Wer zu mir kommt, wird nicht hungern,
und wer an mich glaubt, wird nie mehr dürsten.*

JOHANNES 6,34

*Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig
und beladen seid; ich will euch erquicken.*

MATTHÄUS 11,28 (L)

*Ich will dem Durstigen geben von der Quelle
des lebendigen Wassers umsonst.*

Offenbarung 21,6 (L)

*Der Gott der Hoffnung aber erfülle euch mit aller
Freude und allem Frieden im Glauben, damit ihr
überreich seiet in der Hoffnung durch die Kraft
des Heiligen Geistes!*

RÖMER 15,13

*(...) und der auf dem Thron sitzt, wird über ihnen
wohnen. Sie werden nicht mehr hungern, auch werden
sie nicht mehr dürsten (...), denn das Lamm, das in der
Mitte des Thrones ist, wird sie hüten und
sie leiten zu den Wasserquellen des Lebens.*

OFFENBARUNG 7,15-17

Der Kirchenvater Augustinus hat gesagt, dass jeder Mensch mit einer Leere in seinem Herzen geschaffen ist, die nur Gott selbst füllen kann. Gott hat uns das Leben geschenkt und er selbst will unsere Lebensquelle sein und uns schenken, was wir zum Leben brauchen und was uns guttut. David sagt in Psalm 36,10: »Bei dir ist der Quell des Lebens.« Im krassen Gegensatz dazu steht ein Wort Gottes an sein Volk von dem Propheten Jeremia: »Mich, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen, um sich Zisternen auszuheben, rissige Zisternen, die das Wasser nicht halten« (Jeremia 2,13). Ja, es gilt leider für die Mehrheit der Menschen, auch für manche Gläubige, dass sie ihr Glück oder ihre Lebenserfüllung nicht bei ihrem Schöpfer suchen, sondern bei anderen Quellen: Beziehungen, die glücklich machen sollen; materieller Wohlstand, der einen sicheren Halt verschaffen soll; Karriere, Erfolg oder Status, die den Durst nach Anerkennung stillen und Menschen beflügeln sollen. Abenteuerliche Reisen, die satt machen und erquickern sollen und fernöstliche Religionen und Praktiken, von denen man sich Ruhe und Frieden verspricht. Drogen oder Alkohol, die Menschen von ihrer inneren Leere befreien sollen.

Keine dieser Quellen ist beständig oder zuverlässig, es sind, so sagt es Gott, auch keine Quellen, sondern eher Zisternen. Der Unterschied zwischen den beiden ist, dass aus einer Quelle lebendiges Wasser fließt, während eine Zisterne als Wasserreservoir dient: Zur Zeit Jesu wurde darin das Wasser der Winterregen für die trockenen Sommermonate gespeichert. Wenn dieses Wasser ausging (oder verdampfte, weil die Zisterne rissig war), gab es nichts mehr zu schöpfen.

Schafe, die keinen Hirten haben

Als Jesus vor zweitausend Jahren auf dieser Erde lebte, stellte er fest, dass die Menschen seiner Zeit rastlos und erschöpft waren. Matthäus berichtet, dass er »innerlich bewegt« wurde, als er die Volksmengen sah (Matthäus 9,36). Die Menschen erinnerten ihn an Schafe ohne Hirten. Haltlos und wehrlos. Ausgeliefert an sich selbst und die Welt um sie herum.

Ein Schaf, das keinen Hirten hat, ist allerlei Gefahren ausgesetzt. Es kann sich im Gesträuch verfangen oder ins Wasser fallen und ertrinken, es kann sich verletzen und eine gefährliche Infektion bekommen, es kann sich ein Bein brechen oder stürzen und so auf dem Boden landen, dass es nicht mehr aufstehen kann, was seinen sicheren Tod bedeutet. Kurz gesagt: Wenn Schafe frei herumlaufen, ohne von einem Hirten beaufsichtigt, geschützt und versorgt zu werden, sind sie in Gefahr.

Dass Jesus die Menschen seiner Zeit mit Schafen verglich, die keinen Hirten haben, sagt nicht nur etwas über den Zustand dieser Menschen aus, sondern auch und vor allem etwas über ihn selbst. In Johannes 10 bezeichnet er sich selbst als den guten Hirten, der sein Leben einsetzt für seine Schafe. Er spricht auch über schlechte Hirten, denen nicht viel an ihrer Herde liegt. Wenn ein Wolf kommt, denken sie nur an ihre eigene Sicherheit und ergreifen die Flucht – »weil er ein Mietling ist und sich um die Schafe nicht kümmert« (Johannes 10,13). Jesus vergleicht diese schlechten Hirten mit Dieben und Räubern, die nur gekommen sind, »um zu stehlen und zu schlachten und zu verderben«. Von sich selbst dagegen sagt er: »Ich bin gekommen, damit sie Leben haben und es in Überfluss haben. Ich bin der gute Hirte« (Johannes 10,10f.). Direkt zuvor (in Vers 9) sagt er: »Ich bin die Tür; wenn jemand durch mich hineingeht, so wird er errettet werden und wird ein- und ausgehen und Weide finden.«

Die Samariterin (Johannes 4,1-42)

Mit diesen Worten Jesu im Gedächtnis betrachten wir Johannes 4, wo wir einer Frau begegnen, die in jeder Hinsicht dem von Jesus skizzierten Bild entspricht: Sie ist rastlos und erschöpft wie ein Schaf, das keinen Hirten hat. Die Frau bleibt anonym, ihr Name wird nicht genannt. Vielleicht ist das Absicht, um ihre Privatsphäre zu schützen. Jedenfalls beschränkt sich der Evangelist Johannes darauf, sie zu beschreiben als »eine Frau aus Samaria« oder »die samaritische Frau«. Diese Bezeichnung ist vielsagend, denn nach Vers 9 hatten die Juden keinen Umgang mit Samaritern.

Die negative Haltung der Juden gegenüber Samaritern damals hatte eine lange Vorgeschichte. Sie geht zurück in die Zeit, in der Gottes Volk aufgeteilt war in zwei Reiche, das Süd- oder Zweistämmereich und das Nord- oder Zehnstämmereich. Als das Nordreich von den Assyrern besiegt wurde, wurden viele seiner Einwohner deportiert. Das Vakuum, das sie hinterließen, wurde gefüllt von Menschen aus verschiedenen Gegenden des Assyrischen Reiches. Diese Einwanderer brachten ihre eigenen Bräuche und Götzen mit. Zwar akzeptierten (und verehrten) sie den Gott ihrer neuen Heimat, ihm aber wurden die eigenen Götter zur Seite gestellt, die ihrerseits Eingang in Samaria fanden. Es kam so weit, dass Bilder dieser fremden Götter in den Tempeln Samarias aufgestellt wurden (siehe zum Beispiel 2. Könige 17,24-41), eine Entwicklung, die für die Juden, die nicht (oder nicht mehr) in Samaria wohnten, inakzeptabel war. Die Hauptstreitfrage zwischen Juden und Samaritern war wohl, wo man Gott anbeten sollte: im Tempel in Jerusalem oder auf dem Berg Garizim.

So haben wir in Johannes 4 die Situation, dass die Samariter sowohl aus religiösen als auch aus ethnischen Gründen (es hat zwischen Juden und fremden Einwanderern Mischehen gegeben) radikal von den Juden abgelehnt wurden. Jahre spä-

ter wurden die Einwohner des Südreiches Juda von der neuen Großmacht Babylon unter König Nebukadnezar verschleppt. Als die Verbannten schließlich in ihr Heimatland zurückkehrten und Anstalten machten, den Tempel in Jerusalem wieder aufzubauen, boten die Einwohner von Samaria ihre Hilfe an. Diese wurde rigoros abgelehnt (Esra 4,1-3). Dieser Vorfall führte zu noch größerer Distanz und Bitterkeit. Auf ihren Reisen machten die Juden lieber einen großen Umweg, als sich in das Gebiet der Samariter zu begeben.

Gott ergreift die Initiative

Vor diesem geschichtlichen Hintergrund ist es erstaunlich, dass Jesus auf seiner Reise von Judäa nach Galiläa bewusst einen Zwischenstopp in Samaria einlegte. Wenn wir in Vers 4 lesen »Er musste aber durch Samaria ziehen«, können wir nur den Schluss ziehen, dass es sich hier um ein »heiliges Müssen« handelte bzw. dass es Gottes Wille war, dass Jesus diesen Weg ging. Sein Aufenthalt in diesem Gebiet gehörte zu Gottes Heilsplan: Er sandte seinen Sohn, um das Verlorene zu retten. Die samaritische Frau war solch eine verlorene. Auch wenn sie von den Juden abgelehnt wurde, war Gott sich nicht zu schade, sich mit ihr zu beschäftigen. Und darum machte sich Jesus auf den Weg nach Samaria, wo er um die Mittagszeit in der Stadt Sychar ankam und einen historischen Ort aufsuchte, den Jakobsbrunnen. Müde von seiner Reise, setzte er sich dort hin. Seine Jünger schickte er in die Stadt, um einkaufen zu gehen. Er selbst ... wartete auf diese eine samaritische Frau.

Hier sehen wir ein wichtiges göttliches Prinzip: Gott ergreift die Initiative. Er sucht die Menschen und wartet auf sie. Wenn ein Mensch beginnt, Gott zu suchen, hat Gott sich bereits auf die Suche nach diesem Menschen gemacht. Wenn ein Mensch

ein Verlangen nach Gott verspürt, geschieht das niemals »einfach so«; es ist der Beginn einer Antwort auf Gottes Rufen. Es ist seine Liebe, die uns lockt. In Jesaja 65,1f. lesen wir: »Ich ließ mich suchen von denen, die nicht nach mir fragten, ich ließ mich finden von denen, die mich nicht suchten. Zu einem Volk, das meinen Namen nicht anrief, sagte ich: Hier bin ich, hier bin ich! Ich streckte meine Hände aus den ganzen Tag nach einem ungehorsamen Volk, das nach seinen eigenen Gedanken wandelt auf einem Weg, der nicht gut ist« (L). In Römer 10,20 werden diese Worte aus Jesaja zitiert.

Am Brunnen in Sychar sehen wir in Jesus den Vater, der Ausschau hält. Einen Vater wie der aus dem Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lukas 15,11-32). Sobald dieser seinen Sohn in der Ferne entdeckt, wird er von Liebe und Erbarmen überwältigt. Er läuft ihm mit ausgestreckten Armen entgegen und fällt ihm um den Hals (Vers 20). Der Sohn, der mit einer Verurteilung gerechnet hat (und diese auch verdient), wird völlig überrascht von diesem überwältigenden Willkommen.

Etwas Ähnliches steht der Samariterin bevor. Als sie beim Brunnen in Sychar ankommt, wird sie erwartet und willkommen geheißen vom Sohn Gottes, der extra nach Samaria gereist ist, um ihr zu begegnen. Ob sie selbst bewusst auf der Suche nach Gott ist, wissen wir nicht, aber dass *er* auf der Suche nach *ihr* ist, das ist sicher, »denn der Sohn des Menschen ist gekommen, zu suchen und zu erretten, was verloren ist« (Lukas 19,10).

Auf der Suche nach lebendigem Wasser

Was wissen wir außer der Tatsache, dass die Samariterin zu einer verachteten Minderheit gehörte, sonst noch über diese Frau? Aus Vers 18 geht hervor, dass sie fünf Ehen hinter sich hatte und nun mit einem Mann zusammenlebte, mit dem sie

nicht verheiratet war. Da stellt sich automatisch die Frage: Wie kann jemand fünfmal verheiratet gewesen sein? Was ist mit und in diesen Ehen passiert? Sind von diesen Männern einige gestorben, ist sie von ihnen verlassen worden oder ist sie selbst weggelaufen? Wurde sie vielleicht weggeschickt, weil sie unfruchtbar war? Letzteres ist möglich, denn es ist nirgends von Kindern die Rede. Auffallend ist, dass wir keine Antwort bekommen auf diese Fragen. Gottes Wort gibt kein einziges Detail preis über das, was letztlich privat ist. Es geht uns auch nichts an. Gott kennt die Details und das ist genug.

Die Samariterin hatte fünfmal eine Hochzeitsfeier mitgemacht. Sie hatte fünfmal die Worte gesprochen: »Ja, ich will mit diesem Mann zusammenleben. Ja, ich will seine Frau sein und in guten und schlechten Zeiten bei ihm bleiben.« Nachdem die erste Ehe zu Ende war, folgte eine zweite. Zum zweiten Mal stand sie voller (neuer) Hoffnung unter dem Baldachin¹: »Diesmal wird es anders laufen. Mit diesem Mann bin ich für den Rest meines Lebens verbunden. Diesmal ...« Fünfmal legte sie ihr Treuegelöbnis ab und jedes Mal stand sie irgendwann wieder allein da. Warum beim sechsten Mal keine Hochzeitsfeier stattfand, wissen wir nicht. Vielleicht hatte die Samariterin den Mut verloren, noch einmal zu heiraten, vielleicht hatte dieser sechste Mann ihr keinen Heiratsantrag gemacht, weil er es nicht nötig fand, zu heiraten oder weil es nicht möglich war, da er mit einer anderen Frau verheiratet war (die Worte Jesu: »(...) der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann« könnten dies vermuten lassen).

Die Tatsache, dass jemand fünfmal heiratet und danach mit jemandem zusammenlebt, ohne zu heiraten, sagt etwas über diese

1 Das Stehen unter einem Baldachin ist ein traditioneller Brauch bei der jüdischen Eheschließung. Braut und Bräutigam legen unter diesem »Dach«, das aus Stoff oder Blumen gemacht ist, ihr Eheversprechen ab. Das Stehen unter dem Baldachin drückt symbolisch aus, dass die Gemeinde sie als eine Familie anerkennt; das Paar wird von nun an unter einem Dach leben.

Person aus. Es würde mich nicht wundern, wenn die Samariterin nicht die Kraft oder den Mut aufgebracht hat, allein zu sein. Es sieht sehr danach aus, dass sie ihren Halt und ihr Glück in Beziehungen gesucht hat. Wenn eine Beziehung endete, machte sie sich auf die Suche nach einer neuen. Auch das Bedürfnis nach Sex kann eine Rolle gespielt haben. Die Geschichte erinnert mich an eine junge Frau, die als Teenie ihre erste sexuelle Begegnung hatte und seitdem mit so vielen Männern geschlafen hat, dass sie den Überblick verloren hat, wie viele es genau waren. Es gab dazwischen ein paar Beziehungen, die etwas länger gedauert haben, aber keine dieser Beziehungen hatte Bestand. Sie sagte mir: »Ich schaffe es einfach nicht, allein zu sein. Es geht mir gar nicht mal so sehr um Sex, sondern schlicht um die Tatsache, dass jemand bei mir ist und mich festhält.«

Wir kehren zurück zum Brunnen in Sychar. Ja, zum Brunnen! Wir erinnern uns, dass Gott seinem Volk durch den Propheten Jeremia vorwarf, dass sie ihr Heil nicht bei ihm, der lebendigen Quelle, gesucht hatten, sondern bei rissigen Zisternen. Das hat auch die Samariterin getan. Sie hat ihre Hoffnung auf Menschen gesetzt, ihr Glück und ihren Halt in Beziehungen gesucht. Es waren »rissige Zisternen«, denn sie hatten ihren Durst nicht löschen können bzw. ihr nicht den Halt geben können, den sie suchte. Nun steht Jesus in Sychar beim alten Jakobsbrunnen, der von einer Quelle gespeist wird und die Einwohner des Dorfes mit lebenspendendem Wasser versorgt. Jesus, der selbst die Quelle des Lebens ist, steht an diesem Brunnen an der Nordwestseite des Berges Garizim und wartet auf sie, die zu einem verachteten Volk gehört und zudem von ihrem eigenen Volk verachtet ist wegen ihrer Männergeschichten.

Es ist um die Mittagszeit, was eigentlich ein schlecht gewählter Zeitpunkt für eine Begegnung ist. Die Sonne steht hoch und es ist

drückend heiß. Kein Mensch kommt auf die Idee, gerade jetzt auf die Straße zu gehen; man bleibt in seinem Haus, wo es kühl ist, oder man sitzt im Innenhof im Schatten einer Pergola aus Weinranken. Jesus hat jedoch diesen Moment des Tages ganz bewusst gewählt. Er weiß, dass die Frau um diese Zeit zum Brunnen gehen wird, weil dann die Chance, anderen Menschen zu begegnen, gleich null ist. Für ihn ist das eine hervorragende Gelegenheit, sie allein zu sprechen. Sie jedoch wird bei dieser unerwarteten Begegnung zunächst einmal einen Schrecken bekommen. Die Samariterin ist aufgrund ihres Lebensstils zu einer Ausgestoßenen geworden. Die Leute werden über sie geredet haben, vielleicht haben sie mit Fingern auf sie gezeigt. Sie haben einander gewarnt vor dieser mannstollen Person, die möglicherweise nicht davor zurückschrecken würde, auch verheiratete Ehemänner zu umgarnen. Wie tragisch ist es doch, wenn ein Mensch aufgrund seines Verhaltens verurteilt wird, ohne dass man sich die Mühe macht, den Hintergrund zu untersuchen. Und wie wunderbar ist es, dass Gott, der uns durch und durch kennt, sich nicht von unserem Verhalten abschrecken lässt, sondern sich auf die Suche nach uns macht und uns entgegenkommt! Hier in Samaria sorgt Jesus dafür, persönlich und ungestört mit der Samariterin sprechen zu können. Er hat sogar seine Jünger einkaufen geschickt, um sicherzugehen, dass bei dem Gespräch keine »Zaungäste« dabei sind. Wie behutsam geht der Herr mit uns um!

Seile der Liebe

Als die samaritanische Frau sich dem Brunnen nähert, sieht sie dort einen fremden Rabbi sitzen. Warum sie wohl nicht auf dem Absatz kehrtgemacht hat? Ich vermute, dass sie nicht mehr zurückkonnte, weil Gottes Liebe sie zog. Es war nicht das Urteil Gottes, das in der Person eines jüdischen Rabbi auf sie wartete,

es war die Gnade Gottes in der Person seines Sohnes Jesus. Gott zieht uns mit Seilen der Liebe in der Absicht, uns zu befreien (Hosea 11,4).

Als Jesus die Frau anspricht, geht es um etwas sehr Alltägliches. Er bittet sie um etwas Wasser (Vers 7). Dass er als Mann diese spontane Frage an eine Frau richtet, die nicht seine eigene Frau ist, ist innerhalb ihrer Kultur (und angesichts der angespannten Beziehung zwischen Juden und Samaritern) nicht nur ungewöhnlich, sondern geradezu unerhört gewesen. Es überrascht die Samariterin, aber gleichzeitig muss sie erkennen, dass nichts Unverschämtes oder Herablassendes in der Haltung dieses Fremden ist. Im Gegenteil – vielleicht erlebt sie zum ersten Mal in ihrem Leben, dass ihr ein Mann freundlich begegnet und dass sie als Samariterin von einem Juden akzeptiert wird. Dieser Rabbi sieht nicht auf sie herab; er behandelt sie respektvoll. Es ist auch überraschend, dass Jesus sie um einen Gefallen bittet und sich dadurch gewissermaßen von ihr abhängig macht. Er braucht sie nicht, und doch bittet er sie darum, etwas für ihn zu tun. Er lädt sie faktisch dazu ein, Anteil zu bekommen an seiner Welt.

Ist in der Reaktion der Samariterin ein Hauch von Zynismus zu verspüren? Sie verbirgt ihre Überraschung nicht: »Wie bittest du, der du ein Jude bist, von mir zu trinken, die ich eine samaritische Frau bin?« (Vers 9). Was will dieser Mann eigentlich? Sie hat das Vertrauen zu den Menschen verloren; nun, da ihr jemand so normal und sogar freundlich begegnet, kann sie das nicht recht einordnen.

Lebendiges Wasser

In dem Gespräch, das nun folgt, geht Jesus sehr behutsam mit dieser verletzten Frau um. Er spricht sie auf ein Thema an, das ihr vertraut ist: Wasser. Während sie weiterreden, wird jedoch

deutlich, dass sie von völlig verschiedenen Dingen sprechen, auch wenn sie dieselben Worte gebrauchen. In ihrer Welt und Wirklichkeit geht es um das Alltägliche; ihr Leben spielt sich zu Hause ab und dreht sich um die täglichen Pflichten und Beschäftigungen: Sie sorgt für Essen und Trinken. Sie wäscht die Wäsche und sie kümmert sich um ihren Partner, ohne den sie nicht leben kann. Es ist der tägliche Teufelskreis von Einkaufen, Wasserholen, Waschen, Kochen. Es ist ... Scham, Angst und Einsamkeit. Und Durst. Seine Welt ist eine ganz andere. In seiner Welt und Wirklichkeit geht es um Frieden, Freude und Hoffnung. Um Liebe, die die Angst vertreibt. Um Durst, der gestillt wird, nicht kurzfristig, sondern für immer. Um Gnade, die sündige Menschen annimmt und ihnen ein neues Leben anbietet. Um Überfluss.

Eigentlich ist Jesus nur auf eines aus: Er will, dass die Frau sich ihres inneren Durstes bewusst wird. Erst dann wird er ihr sagen, dass er allein diesen Durst stillen kann. Er wird sich ihr nicht aufdrängen, sondern sie einladen, über ihr Leben nachzudenken und dann über ihn.

In ihrem Gespräch über Wasser sieht die Samariterin anfänglich nur ihren Krug, der immer wieder gefüllt werden muss, und den Weg, den sie immer wieder zurücklegen muss, um frisches Wasser zu holen, das nur für einen Tag reicht und nicht für den nächsten. Ihre Erfahrung mit Durst ist, dass dieser zwar gelöscht werden kann, aber immer wieder zurückkommt. Auch das ist ein Teufelskreis. Jesus jedoch spricht von einer Quelle, die nie vertrocknet, und über ein Wunderwasser, das den tiefsten inneren Durst eines Menschen stillt und ihm wahres Leben schenkt (Verse 13f.).

Es ist nicht verwunderlich, dass die Begegnung mit Jesus bei der Frau Neugier und Sehnsucht weckt. Als Jesus ihr erzählt, dass es eine andere Art von Wasser gibt als die, die sie kennt, sagt sie sofort: »Herr, gib mir dieses Wasser, damit mich nicht

dürste und ich nicht hierherkomme, um zu schöpfen.« Wie ein Blitz durchzuckt sie der Gedanke: »Dieser Mann hat die Lösung für meine Probleme, die tägliche Schlepperei mit diesem Krug. Jetzt darf er keine Zeit verlieren, er muss mir sofort geben, was ich brauche.« Diese Reaktion ist nachvollziehbar, sicher in unserer Gesellschaft, die durch das Streben nach unmittelbarer Bedürfnisbefriedigung gekennzeichnet ist: »Herr, wenn du mir helfen kannst, dann tu es sofort! Nimm mir jetzt meinen Kummer weg, verändere jetzt meine Situation!«

Die Bitte der Samariterin ist verständlich und normal, aber sie kann nicht ohne Weiteres erfüllt werden. Der Geber ist nämlich nicht von seiner Gabe zu trennen. Das muss nicht nur die Samariterin entdecken, sondern auch wir. Das Wunderwasser, nach dem sie verlangt, ist nur in enger Verbindung mit Jesus erhältlich: Er selbst ist dieses lebendige Wasser. Er will der Samariterin neues Leben schenken und sie von innen heraus erneuern. Er selbst ist die Antwort auf ihren inneren Durst. Aber bevor er ihr geben kann, wonach sie sich sehnt, muss noch etwas aus dem Weg geräumt werden. Die vielen Ehen der Samariterin und ihr jetziges Zusammenleben mit einem Mann sind ein heikler Punkt. Jesus muss diese Dinge aber ansprechen, weil sie von entscheidender Bedeutung sind und etwas über die innere Unruhe und Not dieser Frau aussagen. Jahrelang hat sie ihr Heil in falschen Sicherheiten gesucht, bei Menschen statt bei Gott. Sie hat die Begrenztheit und Zerbrechlichkeit menschlicher Beziehungen erfahren, denn die Ehen, auf die sie baute, hielten nicht stand. Aber erfahren ist nicht dasselbe wie erkennen ...

Die Wahrheit macht uns frei

In Vers 16 nimmt das Gespräch eine entscheidende Wendung. Völlig unerwartet bittet Jesus die Samariterin, ihren Mann zu

holen. Mit dieser Bitte legt er den Finger auf den wunden Punkt in ihrem Leben beziehungsweise auf das, was einem neuen Leben im Weg steht. Es ist ihre Sünde, ihr Zusammenleben mit einem Mann, der nicht ihr Mann ist. Um neues Leben empfangen zu können und um befreit zu werden von ihrem rastlosen Suchen nach Glück und Frieden und ihrer Abhängigkeit von anderen Menschen, muss sie sich vor Gott beugen und seinen Sohn als ihren Herrn und Heiland (an)erkennen. Sie muss zugeben, dass ihre eigenen Wege krumm sind und ihr keinen Frieden gebracht haben. Sie muss zugeben, dass sie selbst nicht die Kraft hat, sich aus ihrer Situation zu befreien.

Es ist nicht so einfach, die Wahrheit über uns selbst zu entdecken und ihr ins Auge zu sehen. Es ist auch nicht einfach zuzugeben, dass wir es selbst nicht schaffen. Unseren Mitmenschen gegenüber zeigen wir uns von unserer besten Seite in der Hoffnung, so unsere Schwächen und dunklen Punkte vor ihnen verbergen zu können. Wir haben Angst davor, demaskiert und anschließend abgelehnt zu werden. Dennoch bleibt es wahr, dass die Wahrheit frei macht (Johannes 8,32). Ebenso wahr ist, dass es keinen geschützteren Ort gibt, wo wir der Wahrheit ins Auge sehen können, als bei Jesus. Er lädt uns ein, uns nicht länger zu verstecken, sondern zum Vorschein zu kommen und ihm gegenüber unsere Geheimnisse preiszugeben. Wenn das geschieht, wird er uns reinigen von allem Falschen und uns den richtigen Weg zeigen. Er wird uns zeigen, dass er selbst dieser Weg ist, dass er uns befreien kann von unserem Suchen nach Erfüllung und Frieden, dass er Menschen der Halt ist, den sie brauchen. Wahres Leben und Zukunft finden wir nur in Jesus.

In Vers 17 geschieht es: Die Frau, die sich ängstlich vor ihren Mitmenschen verborgen hat, lässt ihre Masken fallen und spricht in vier Worten die Wahrheit über sich selbst aus: »Ich

habe keinen Mann.« Sie hat es nicht länger nötig, sich selbst zu beschützen und zu verstecken, sie braucht sich keine Ausrede auszudenken, mit der sie erklären könnte, warum sie ihren Mann nicht holen kann. Auge in Auge mit Jesus ist das Licht in ihr Leben gekommen: Sie kann die Wahrheit über sich selbst erkennen und auch ehrlich aussprechen. Was sie sagt, ist ein Bekenntnis. Es ist der Wendepunkt in ihrem Leben, der erste Schritt auf dem Weg in die Freiheit.

Die Samariterin sagt nicht mehr als vier Worte, aber die sagen alles: »Ich habe keinen Mann.« Aus der Reaktion Jesu wird deutlich, dass diese Tatsache ihm nicht neu ist. Er ist völlig im Bilde über ihr Leben. Er bestätigt, was sie sagt, und ergänzt es. Er enthüllt die ganze Wahrheit über sie und tut dies, ohne sie zu kritisieren. Die Frau ihrerseits erkennt, dass er mehr weiß, als ihr vielleicht lieb ist. Oder ... *war!* Denn es macht ihr eigentlich nichts mehr aus. Die Tatsache, dass er sie durchschaut und kennt, ist einerseits vielleicht noch etwas beängstigend, andererseits aber auch wunderbar befreiend. Dennoch ...! Ein wenig verlegen oder vielleicht auch verwirrt über die Worte Jesu versucht die Samaritern dem Gespräch eine andere Richtung zu geben. Aber Jesus lässt sich nicht ablenken. Als die Samariterin ihn nach seiner Meinung zu dem immer noch aktuellen Streitpunkt zwischen Juden und Samaritern fragt, an welchem Ort man Gott anbeten soll, geht er nicht auf ihre Frage ein. Er sagt ihr nur, dass »die wahren Anbeter den Vater in Geist und Wahrheit anbeten werden« (Vers 23). Es geht nicht so sehr um den Ort oder das Gebäude, in dem man zusammenkommt (oder die Kirche oder Denomination, zu der man gehört), sondern um die richtige Herzenshaltung. Wir müssen aufpassen, dass wir uns nicht durch theologische Diskussionen ablenken lassen von dem, worum es wirklich geht. Gott sucht Anbeter!

Ein neuer Bräutigam

Im Laufe des Gesprächs wird der Frau allmählich klar, dass der Mann, mit dem sie redet, kein gewöhnlicher Rabbi ist. Vorsichtig bringt sie zur Sprache, dass die Menschen einen Messias erwarten (Vers 25). Die Frage, die sich dahinter verbirgt, ist deutlich: Sollte Jesus dieser Messias sein? Seine Antwort lässt keinen Raum für Zweifel: »Ich bin es, der mit dir redet« (Vers 26). Erst hat die Frau die Wahrheit über sich selbst enthüllt, nun enthüllt Jesus die Wahrheit über sich selbst. Er ist mehr als ein Rabbi, mehr als ein religiöser Leiter, mehr als ein Prophet, er ist der eingeborene Sohn Gottes. Die Quelle des Lebens, das Brot des Lebens, das lebendige Wort. Er ist der einzige Weg zu Gott. Er ist die Wahrheit und das Leben. Er ist der Heiland, »welcher will, dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen« (1. Timotheus 2,4). Er verkörpert das, wonach die Samariterin dürstet.

Richtig betrachtet, sitzt hier am Brunnen in Sychar ein neuer Bräutigam, der gekommen ist, um diese einsame Frau unter seinen Baldachin (sein Dach) einzuladen. Nicht für eine kurze Zeit, sondern für Zeit und Ewigkeit. Die Beziehung, die der Sohn Gottes der Samariterin anbietet, ist nicht unsicher oder brüchig, sie ist nicht der Zeit und den Umständen unterworfen. Seine Treue steht fest, er wird die Beziehung seinerseits nicht abbrechen. Die Frage ist, ob sie ein bedingungsloses »Ja« hat für den Antrag ihres himmlischen Bräutigams. Wenn, dann ist damit ein unverbrüchlicher, ewiger Bund geschlossen worden (siehe auch Jesaja 55,3). Dann ist sie nach Hause gekommen. Dann wird sie geschützt und versorgt werden, wie es Jahre zuvor auch Ruth erfuhr, als sie Schutz und Leben fand bei Boas. Als der Löser Ruths ist Boas ein alttestamentlicher Typus für Jesus, unseren Löser (vgl. Ruth 3,9).